

Bausinger, Hermann

Freier Informationsfluß? Zum gesellschaftlichen Stellenwert der neuen Medien

Zeitschrift für Pädagogik 29 (1983) 6, S. 847-857



Quellenangabe/ Reference:

Bausinger, Hermann: Freier Informationsfluß? Zum gesellschaftlichen Stellenwert der neuen Medien - In: Zeitschrift für Pädagogik 29 (1983) 6, S. 847-857 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-142827 - DOI: 10.25656/01:14282

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-142827>

<https://doi.org/10.25656/01:14282>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der

Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 29 – Heft 6 – Dezember 1983

I. Essay

HERMANN BAUSINGER

Freier Informationsfluß? Zum gesellschaftlichen Stellenwert der neuen Medien 847

II. Thema: Berufsbildung und Kompetenzentwicklung

JOCHEN KADE

Bildung oder Qualifikation? Zur Gesellschaftlichkeit beruflichen Lernens 859

ANDREAS GRUSCHKA/
GÜNTER KUTSCHA

Berufsorientierung als „Entwicklungsaufgabe“ der Berufsausbildung. Thesen und Forschungsbefunde zur beruflichen Identitätsbildung und Kompetenzentwicklung in der Sekundarstufe II 877

III. Thema: Fragen didaktischer Theoriebildung

ROLF ARNOLD

Der Deutungsmusteransatz. Eine Analyse seiner theoretischen, metatheoretischen und methodologischen Bezüge 893

GÜNTER IRLE/
MATTHIAS WINDISCH

Der Gebrauch von Evaluationswissen als Handlungsalternative in der Praxis 913

CHRISTIAN SALZMANN/
WOLF-DIETER KOHLBERG

Modellunterricht und Unterrichtsmodell 929

WINFRIED RÖSLER

Alltagsstrukturen – kognitive Strukturen – Lehrstoffstrukturen. Zur phänomenologischen Kritik an der kognitivistischen Lerntheorie 947

IV. Diskussion

FRANK ACHTENHAGEN

Eine konstruktive Wende in der Didaktik? Anmerkungen zu einigen Neuerscheinungen 961

FRIEDRICH KOCH

Von der „sexuellen Revolution“ zur „Sexualerziehung als Unterrichtsprinzip“ 973

V. Besprechungen

JÜRGEN DIEDERICH

WILHELM H. PETERSSEN: Handbuch Unterrichtsplanung 989

HANS-KARL BECKMANN

LEO ROTH (Hrsg.): Handlexikon zur Didaktik der Schulfächer 994

MARTIN HIRZEL

JEAN PIAGET: Meine Theorie der geistigen Entwicklung 1000

VI. Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen 1003

9. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft

Vom 26.–28. März findet in Kiel der 9. Kongreß der DGfE statt. Dieser steht unter dem Generalthema „Arbeit – Bildung – Arbeitslosigkeit“.

Anfrage und Anmeldung sind zu richten an das Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften an der Universität Kiel – DGfE Kongreß – Herrn Dr. K. Blänsdorf, Olshausenstr. 40, 2300 Kiel. Dort ist auch das ausführliche Kongreßprogramm erhältlich.

Zu den Beiträgen in diesem Heft

Thema: Berufsbildung und Kompetenzentwicklung

JOCHEN KADE: *Bildung oder Qualifikation? Zur Gesellschaftlichkeit beruflichen Lernens*

Nach Jahren relativer Dominanz der Qualifikationsaufgabe wird heute wieder zunehmend die Bildungsaufgabe der Erziehung betont, ohne daß jedoch bisher das Verhältnis von Bildung und Qualifikation ausreichend geklärt werden konnte. Dabei droht Bildung – gewollt oder unerkannt – zum privaten, individualistischen Rest ansonsten hochgradig vergesellschafteter Lernprozesse zu werden. Der Verfasser unterzieht die einseitige Betonung des Qualifikationsbegriffs einer pädagogischen Kritik und deutet die von HUMBOLDT unterschiedenen Formen der allgemeinen und speziellen Bildung als unterschiedliche Weisen gesellschaftlicher und individueller Aneignung von Wirklichkeit. Die Begriffe „Bildung“ und „Qualifikation“ werden unter Bezug auf HABERMAS' kritische Theorie der Moderne in den Kontext der geschichtlichen Veränderungen gesellschaftlicher Arbeit gestellt und dann als Mittel zur Analyse und Konstruktion von Modellen beruflichen Lernens ausgewiesen.

ANDREAS GRUSCHKA/GÜNTER KUTSCHA: *Berufsorientierung als „Entwicklungsaufgabe“ der Berufsausbildung. Thesen und Forschungsbefunde zur beruflichen Identitätsbildung und Kompetenzentwicklung in der Sekundarstufe II*

Die Verfasser gehen von der Feststellung aus, daß Problem und Aufgabe der Berufsorientierung in Theorie und Praxis der Berufsausbildung bislang kaum Beachtung gefunden haben. Die Entwicklung von Berufsorientierungen ist jedoch eine unverzichtbare Voraussetzung dafür, daß mit der Aneignung fachlicher Kompetenzen auch die berufliche Identitätsbildung der Lernenden gelingen kann. Dies wird an Ergebnissen aus einer Evaluationsstudie zum Bildungsgang „Erzieher“ nachgewiesen und verdeutlicht. Die Konsequenzen, die sich hieraus für die Bildungsgangforschung ergeben, werden abschließend auch in bezug auf andere berufliche Bildungsgänge erörtert.

Thema: Fragen didaktischer Theoriebildung

ROLF ARNOLD: *Der Deutungsmusteransatz – Eine Analyse seiner theoretischen, metatheoretischen und methodologischen Bezüge*

Folgende drei Fragestellungen werden untersucht: 1. Was sind Deutungsmuster? 2. Welchen metatheoretischen Konzeptionen sind die Varianten des Deutungsmusteransatzes verbunden? 3. Welche methodologischen Konsequenzen ergeben sich für die Durchführung und Auswertung von Deutungsmusteranalysen? – Der Autor stellt in einer begriffsllogischen Analyse zehn Bedeutungselemente des Deutungsmusterbegriffs heraus und untersucht drei Varianten einer metatheoretischen Fundierung des Deutungsmusteransatzes: phänomenologisch-existentialistische Konzeptionen sozialwissenschaftlicher

Hermeneutik, Konzeptionen, die im Zusammenhang mit der Bestimmung von Arbeiterbewußtsein entwickelt wurden, und die strukturtheoretische Konzeption objektiver Hermeneutik. Die methodologischen Probleme einer qualitativen Deutungsmusteranalyse werden im Zusammenhang mit dem Entscheidungsdilemma von Reliabilität und Validität und der Geltungsbegründung von Interpretationen bestimmt.

GÜNTER IRLE/MATTHIAS WINDISCH: *Der Gebrauch von Evaluationswissen als Handlungsalternative in der Praxis*

Die praktische Verwertung von Evaluationswissen untersuchen die Autoren am Beispiel von vier wissenschaftlich begleiteten Schulversuchen. Dabei wird der Umgang der Lehrer mit den Ergebnissen der Begleitforschung einer handlungstheoretischen Analyse unterzogen, welche die strukturellen Bedingungen der Modellversuche berücksichtigt. Die Analyse zeigt, daß Lehrer dann mehr Evaluationswissen für die eigene Revisionsarbeit und kognitive Orientierung heranziehen, wenn der Schulversuch ein hohes Innovationsniveau hat, wenn die Evaluationsuntersuchungen theoriehaltig und auf curriculare Handlungssituationen zugeschnitten sind, wenn die Lehrer in Curriculumrevisionsgruppen mitarbeiten und schon bei der Entwicklung des Modellversuchs Kooperationserfahrungen mit den Begleitforschern sammeln können.

CHRISTIAN SALZMANN/WOLF-DIETER KOHLBERG: *Modellunterricht und Unterrichtsmodell*

Aufgrund des Mißverhältnisses zwischen der qualitativen und quantitativen Komplexität der Welt einerseits und dem Fassungsvermögen unseres Bewußtseins andererseits wird unter dem daraus resultierenden Reduktionsdruck alle Erkenntnis zur Erkenntnis in Modellen oder durch Modelle. Jegliche menschliche Weltbegegnung überhaupt bedarf daher des Mediums „Modell“.

Modelle als notwendige Analyse- bzw. Antizipationsinstrumente der Wirklichkeit sind dabei stets Abbildungen und Verkürzungen ihrer Originale. Der Modellbildungsprozeß zeichnet sich durch Präterition von Attributen auf der Originalseite und durch Abundanz von Attributen auf der Modellseite aus. Weiterhin sind Modelle ihren Originalen nicht per se eindeutig zugeordnet, sondern sie sind stets nur in bezug auf ein bestimmtes erkennendes Subjekt, in bezug auf bestimmte Erkenntnisintentionen und in bezug auf einen bestimmten Zeitraum Original-Repräsentanten. Es ist daher jeweils zu fragen: Wovon, für wen, wann und wozu ist etwas Modell?

Diese auf der Allgemeinen Modelltheorie basierenden Überlegungen leisten bei einer Übertragung (theory-model-approach) auf Modellbildungsprozesse in der Unterrichtsforschung und der Didaktik einen wichtigen Beitrag zur Erhellung und Versachlichung der Diskussion unterschiedlicher Modelle, indem voreilige Verallgemeinerungen vermieden, unzulässige Zuordnungen aufgedeckt und versteckte Intentionen transparent gemacht werden.

Jeglicher Modellunterricht und jegliches Unterrichtsmodell sollten daher ebenfalls kritisch der vierfachen Frage – wovon, für wen, wann und wozu ist etwas Modellunterricht/ Unterrichtsmodell – unterworfen werden, um jedem Modellbenutzer die subjektive und raum-zeitlich beschränkte Gültigkeit und die dadurch bedingte Korrekturbedürftigkeit der Modelle einerseits, andererseits ihre durch Reduktion bedingte Offenheit darzulegen.

WINFRIED RÖSLER: *Alltagsstrukturen – kognitive Strukturen – Lehrstoffstrukturen. Zur phänomenologischen Kritik an der kognitivistischen Lerntheorie*

Der Verfasser vergleicht den Ansatz einer phänomenologischen Lernkonzeption mit Ansätzen kognitiver Lehr-Lernforschung. Die sich z. Z. herausbildende phänomenologische Lernkonzeption thematisiert Lernen im Zusammenhang mit Analysen von Strukturen der Lebens- und Alltagswelt und setzt sich dabei vom Ansatz der kognitiven Lehr-Lernforschung ab. Der Verfasser untersucht, inwieweit die phänomenologische Kritik an der kognitiven Lehr-Lernforschung von dieser selbst – mit Hilfe der Begriffe „kognitive Struktur“ und „Lehrstoffstruktur“ – konstruktiv aufgenommen werden kann.

Contents and Abstracts

Essay

HERMANN BAUSINGER: *Free Flow of Information? On the Social Rank of the New Media* 847

Topic: Vocational Training and Development of Competence

JOCHEN KADE: *Education or Qualification? On the Social Presentability of Professional Training* 859

After years of relative dominance of work on qualification, the question of the role of education (*Bildung*) in rearing children is again finding increasing stress although the relationship between education and qualification has not yet been adequately clarified. Whether it is so desired or whether it is unrecognized, education is threatening to become a private, individualistic remnant of learning processes with a highly socialized character. The author subjects the one-sided emphasis on the concept of qualification to a pedagogic criticism and interprets HUMBOLDT's differentiation between forms of general and specialized education as different kinds of social and individual acquisitions of reality. The concepts "education" and "qualification" are put into the context of historical changes in social work with reference to HABERMAS's critical theory of modernism and then proved to be a means of the analysis and construction of models of professional learning.

ANDREAS GRUSCHKA/GÜNTER KUTSCHA: *Vocational Orientation as an Attitude to be Developed by Professional Training—Theories. Theses and Results of Research on the Formation of a Professional Identity and Competence of Development in the Upper Secondary School* 877

The authors begin with the statement that the problem and burden of professional orientation have hardly been heeded at all so far in the theory and practice of vocational training. The development of professional orientations, however, is an indispensable prerequisite for the development of a professional identity by the learners to be able to succeed along with the acquisition of professional competence. This is proved and made plain by the results of an evaluatory study on the training course „Educator“ (*Bildungsgang „Erzieher“*). The consequences for research on training courses that arise out of this fact are discussed in relation to other courses of professional training as well.

Topic: Questions in Developing Didactic Theories

ROLF ARNOLD: *Patterns of Interpretation – An Analysis of their Theoretical, Metatheoretical, and Methodological Frames of Reference* 893

The following three questions are examined: (1) What are patterns of interpretation? (2) With which metatheoretical conceptions are the variations of the basic approach of interpretative patterns connected? (3) Which methodological consequences arise for the execution and evaluation of analyses according to interpretative patterns? In an analysis according to the theory of concepts, the author determines ten elements of meaning in the concept of interpretative patterns and examines three variations of a metatheoretical foundation of the basic approach of interpretative patterns: phenomenological and existential concepts of sociological hermeneutics, concepts that were developed in connection with the definition of worker consciousness, and the theoretical structure of concepts of objective hermeneutics. The methodological problems of a qualitative analysis of interpretative patterns are discussed in connection with the dilemma of decision according to reliability and validity and the way the value of the interpretations is accounted for.

GÜNTER IRLE/MATTHIAS WINDISCH: *The Use of Knowledge Acquired Through Evaluation as Alternative Action in Actual Practice* 913

The authors examine the practical utilization of knowledge acquired through evaluation, using four academically superintended school experiments as examples. The teachers' ways of dealing with the results of the attendant research are analysed according to theories of action that take into account the structural conditions of the experimental models. Analysis shows that teachers use the knowledge acquired through evaluation for their own revisions and cognitive orientation if the experimental school has a high level of innovation, if the investigations conducted in the evaluatory research are based on theory and adjusted to curricular scenes of action, if the teachers were members of the group revising the curriculum and if they could acquire experience in cooperation with the attendant investigators during the development of the experimental model.

CHRISTIAN SALZMANN/WOLF-DIETER KOHLBERG: *Teaching by Models and Models for Teaching* 929

As the qualitative and quantitative complexity of the world is disproportionate to the capacity of our minds to comprehend it, this state of affairs results in pressure to simplify and reduce things with the consequence that all experience develops into experience in or through models. Every human contact with the world at all therefore needs the medium "model". Models as necessary instruments of analysis or anticipation of reality respectively are always reproductions and abbreviations of their originals. The process of developing models is marked by an omission of attributes on the side of the original and by an abundance of attributes on the side of the model. Furthermore, models are not clearly attached to their originals, but are always only attached in relation to a certain subject perceiving the state of affairs, in relation to a certain intention of perception, and in relation to a certain time span. One must therefore always ask: Of what, for whom, when,

and for what purpose is something a model? These considerations are based on a general theory of models. When transferred (theory-model-approach) to processes of developing models, they supply an important contribution to the illumination and objectivation of the discussion of various models in educational research and in didactics by avoiding hasty generalizations, by uncovering inadmissible allocations, and by making hidden intentions transparent. Every instance of teaching by models and every model for teaching (*Modellunterricht/Unterrichtsmodell*) should therefore also be critically subjected to the quadruple question of what, for whom, when, and for what purpose is something teaching by model/a model for teaching to show every user of the model its subjective validity and the restrictions of its validity according to time and place and the need for corrections arising therefrom on the one hand, and the openness models achieve through reduction on the other hand.

WINFRIED RÖSLER: *Everyday Structures – Cognitive Structures – Learning Structures. On Phenomenological Criticism of the Cognitive Theory of Learning* 947

The author compares the approach of a phenomenological concept of learning with approaches of cognitive research on teaching and learning. The currently developing phenomenological concept of learning examines learning in connection with analyses of structures in the world of everyday life and living and in doing so diverges from the approach of cognitive research on teaching and learning. The author investigates to what degree the phenomenological criticism of cognitive research on teaching and learning can be constructively incorporated by the cognitive theory, especially when it is done with the aid of the concepts of “cognitive structure” and “structure of subject matter”.

Discussion

FRANK ACHTENHAGEN: *A Constructive Change in Didactics? – Comment on Recent Publications* 961

FRIEDRICH KOCH: *From the “Sexual Revolution” to “Sexual Education as a Principle of Teaching”* 973

Book Reviews 989

New Books 1003

Freier Informationsfluß?

Zum gesellschaftlichen Stellenwert der neuen Medien

Vor einem halben Jahrtausend, zu Beginn des Gutenbergschen Zeitalters, gab es den Begriff der „Neuen Zeitung“. Das waren Ein- oder Mehrblattdrucke, Flugschriften, in denen über Wunderzeichen, besondere Naturereignisse, Katastrophen, grausame Vorfälle berichtet wurde. Im Rückblick erscheint uns dies als eine einheitliche Gattung mit den immer gleichen Nachrichten; aber im Namen „Neue Zeitung“ wird der Anspruch des Neuen aufrechterhalten.

Jetzt, zu Beginn des nachgutenbergschen Zeitalters, ist die Rede von „Neuen Medien“. Gewiß, sie sind erst seit einem knappen Jahrzehnt in der Diskussion. Aber in einer Zeit, in der das Etikett „neu“ in der Regel nur für eine Saison, für ein paar Wochen oder Monate angebracht wird, erscheint es merkwürdig, daß es sich hier als so haltbar erweist.

Es gibt zwei Gründe dafür:

1. Neue Medien bezeichnen keinen einzelnen Gegenstand, sondern ein ganzes Feld von Gegenständen, in dem tatsächlich immer wieder Innovationen auftauchen; und
2. trotz aller Diskussionen, Expertengespräche und Erläuterungen ist es immer noch ein relativ unbekanntes Feld, mit dem kaum jemand präzise Vorstellungen verbindet.

Neue Medien: Bildschirmtext und Videotext, Telex und Telefax, Bildtelefon und Bildplatenspieler, digitaler Faksimiledienst und Mobilfunk, Videokonferenzen und Computerkommunikation, Kabelprogramm und Pay-TV, Satellitenfernsehen und Heimterminals. Das sind Stichwörter, die das Prickeln des Neuen vermitteln; und wenn im Blick auf die ungeheuren mikroelektronischen Speicherkapazitäten von der „Revolution der Winzlinge“ die Rede ist, dann fühlt man sich vollends in einen Science-Fiction-Film versetzt. Die technische Potenz des Neuen und die daraus entspringende Faszination sind unbestritten. Widersprüchlich sind die Auffassungen hinsichtlich der Realisierbarkeit, unklar die gesellschaftlichen Konsequenzen, vage und problematisch die Bilder, die gelegentlich in Szenarios unseres künftigen Alltags ausgemalt werden: Halbleere Betriebe und leere Straßen zur Zeit des jetzigen Stoßverkehrs, weil die Arbeit zu Hause am Heimterminal erledigt wird; Feierabend im Cockpit des häuslichen Medienzentrums; der Wirklichkeit entfremdete Menschen, die sich in der neuen Sekundärwelt eingerichtet haben und die dabei sind, eine Art elektronische Gemütlichkeit aufzubauen. Die Unsicherheit ist groß. Da werden Ängste beschworen, und es wird auf der Klaviatur der Hoffnungen und Spekulationen gespielt. Gibt es aber nicht ein einfaches Prinzip, das zwar nicht alle Einzelheiten regelt, das aber doch die notwendige und sinnvolle Entwicklung kennzeichnet? Eben das Prinzip, das zum Titel dieses Beitrags gemacht wurde: free flow of information, freier Informationsfluß?

Freier Informationsfluß: Das ist ein liberales Prinzip, unserer Gesellschaft angemessen. Diese Gesellschaft, soll sie eine Gesellschaft mündiger Bürger sein, ist auf Information angewiesen. Sie muß dafür sorgen, daß Information in möglichst großen Mengen und

möglichst ungehindert zum Fließen kommt. In der Formel „Freier Informationsfluß“ scheint aber auch etwas von der Eigendynamik technischer Erfindungen eingefangen; es scheint ganz sinnlos, sich der Entwicklung in den Weg zu stellen. Wer heute vehement gegen die elektronischen Wucherungen predigt, läuft er nicht Gefahr, in fünfzig oder auch schon in zwanzig Jahren in Schulbüchern oder in elektronischen Schulschirmtexten als komische Figur zitiert zu werden, welche die Zeichen der Zeit nicht erkannte? Es kann nicht schaden, gerade bei so heißen und neuen Themen ein wenig Rat in den abgekühlten Zonen der Geschichte zu suchen – Geschichte nicht als Arsenal des angeblich ewig Menschlichen, sondern als Bühne verstanden, auf der sich vielleicht ähnliche Szenen schon abgespielt haben.

Drei knappe Schlaglichter:

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam es zu einer ungeheuren Expansion des Buchmarktes, Voraussetzung und Folge der fortgeschrittenen Alphabethisierung. Es gab immer mehr Leute, die lesen konnten. Von heute, im Rückblick betrachtet, ist dies eine wichtige Phase kulturellen Fortschritts. Damals aber sprach man von Lesewut, Lesesucht, Leseseuche.

1774 ließ der Brackensteiner DAVID CHRISTOPH SEYBOLD, später Professor der klassischen Philologie in Tübingen, in einer satirischen Schrift keinen guten Faden an den Leseinteressen, und er führte die Argumente der Lesegegner an: „Worauf wird man noch verfallen? ... Unsere Frauenzimmer sollen anfangen zu studieren. Da schreibt der eine Zeitungen, ein anderer eine Iris für sie. Was sollen sie mit Theorien der schönen Wissenschaften? Spinnen und nähen und kochen und stricken sollen sie lernen, wie unsere Großmütter, und das ist genug. Doch das möchte noch angehen, aber daß man nun auch die Bauern zu Gelehrten machen will – was soll man dazu sagen? Sollen sie ihre Prozesse selbst führen lernen? Sollten sie selbst einander vorpredigen können? Hinten nach wird man sehen, was da herauskömmt. Hat der Bauer nur erst höhere Einsichten, so wird er bald nicht mehr gehorchen, und wer weiß, ob er nicht alsdann einmal auf die Untersuchung der Frage kömmt, ob er auch verbunden ist, so viele Steuern zu bezahlen? Der Bauer ist Bauer und soll es bleiben! die Welt ist bisher gut regiert worden, und oft am besten, je dümmere der Bauer war. Er mag es auch fernerhin seyn.“

Das ist, wohlgemerkt, noch eine verhältnismäßig friedliche Stimme. Andere wüteten heftiger gegen das umherschweifende Bücherlesen, das die Menschen von praktischen Tätigkeiten abziehe und lebensuntüchtig mache, ja die Lesesucht wurde als Form der geistigen Onanie bezeichnet. – Heute machen wir uns Sorgen um die Zukunft des Lesens.

Ein zweites Beispiel für verfehlte Fortschrittskritik belegt, daß diese dort besonders intensiv wird, wo Elemente der Technik hereinspielen. In vieler Hinsicht scheint dies eine deutsche Hypothek zu sein. Die Technikfeindschaft scheint zusammenzuhängen mit der historischen Einflußlosigkeit des deutschen Bürgertums, mit seiner Auswanderung in die Innerlichkeit. Jedenfalls könnte man an zahlreichen Beispielen erläutern, daß die Distanz zu technischen Neuerungen hier größer und entschiedener ist als anderswo. Zur Kulturgeschichte der Eisenbahn etwa gibt es viele Äußerungen, die geradezu apokalyptisch anmuten. Was da mit zwanzig oder dreißig Stundenkilometer durch die Lande zockelte, wurde als Teufelswerk betrachtet. Und zumindest in manchen religiösen Zirkeln wurde

dies ganz wörtlich genommen. Auf dem Bild vom breiten und vom schmalen Weg, das bis in unser Jahrhundert herein in vielen protestantisch-pietistischen Wohnstuben hing, ist die Eisenbahn, neben dem Ballsaal, dem Wirtshaus und dem Theater, selbstverständlich auf der Seite des Bösen plaziert.

Versucht man eine Mendelsche Kreuzung aus Lesesucht, einer geistigen Kommunikationsform, und Eisenbahnfurcht, einer Angst, die von technischem Gerät ausgelöst wird, dann landet man bei einem dritten Beispiel, bei der radikalen Fernsehverdammung der 50er Jahre. Zögernd, unsicher, ja aggressiv trat man dem damals neuen Medium gegenüber. Schlimme Visionen geisterten durch die Sonntagsreden und durch die Feuilletons: Kinder mit quadratischen Augen, die nur noch mit Süßigkeiten von der neuen Maschine wegzulocken sind; zerstörte Familien, die stundenlang stumpfsinnig in die Röhre starren; Vereinsabende, bei denen der Vorstand allein den gemischten Chor bestreitet, weil alle anderen auf Peter Frankenfeld hören; anarchische Haushaltungen, weil sich die vorher braven Hausfrauen während des Vorabendprogramms nur noch amerikanischen Familienserien hingeben.

Im Rückblick erscheinen all diese falschen, überzogenen Diagnosen und Prognosen zweifellos komisch. Und es ist zu fragen, ob es nicht auch nur ein komisches Rückzugsgefecht ist, wenn man sich heute gegen die neueren neuen Medien wendet. Liegen hier nicht grüne Kommunikationsfantasien zugrunde, fabriziert von den Reformhäuslern der Medienpolitik, von den ewig Gestrigen, die ihr privates Unbehagen in die Gesellschaft und in die technisch-wirtschaftlichen Leistungen projizieren? Noch einmal: Ist nicht „Freier Informationsfluß“ eine richtige Devise, mit der man auch als Handlungsmaxime arbeiten kann? Das Grundgesetz und die gesetzlich verankerten Programmaufträge fordern von den Vermittlern der öffentlichen Meinung, daß sie unabhängige Meinungsbildung ermöglichen, daß umfassend Information bereitgestellt wird. Und dies wird nun auch für die neuen Medien in Anspruch genommen.

Freier Informationsfluß. Fragen wir also, was hier zum Fließen gebracht wird in den und durch die neuen Medien. Bekanntlich denken die weitaus meisten, wenn von neuen Medien die Rede ist, in erster Linie an neue Kanäle und zusätzliche Programme, vor allem Fernsehprogramme. Strikt genommen, von den formalen und inhaltlichen Möglichkeiten her, handelt es sich gar nicht um neue Medien, sondern um ergänzende Vermittlungstechniken, die einen höheren Umsatz erlauben. Höherer Umsatz an Sendungen: also – so wird argumentiert – mehr Information. Der Bürger hat eine größere Auswahl und kann aussuchen, was er braucht, was ihn interessiert. Blickt man auf den Markt und auf das grelle Schaufenster des Markts, die Werbung, dann erscheint diese Argumentation einigermaßen kurios. Geworben wird für die jetzt schon käuflichen Medien nicht mit dem Hinweis auf den Informationswert, sondern es wird gewinkt mit der Vermittlung unterhaltsamer Ereignisse und Inszenierungen: Weltmeisterschaft in Helsinki, Rudi Carell, Tatort. Wenn etwas den Kauf und die Nachfrage anheizt, dann ist es der U-Wert der Sendungen, der Unterhaltungscharakter.

Dies ist keine Annahme im luftleeren Raum. In anderen Ländern sind die neuen Vermittlungsformen des Fernsehens schon weiter entwickelt, und auch bei uns gibt es inzwischen sehr habhafte Erfahrungen mit einem neuen Medium, das im Begriff scheint, *das* neue Medium zu werden: Video. Etwa 10% aller unserer Haushaltungen verfügen

über Videogeräte, und sieht man die Zuwachskurve an, dann erscheint die Prognose nicht fantastisch, die davon ausgeht, daß um 1990 rund die Hälfte aller Haushaltungen Videogeräte besitzen werden. 3000 bis 5000 Videokassetten sind auf dem – nicht sehr übersichtlichen – deutschen Markt. Die Manager dieses Markts werden immer wieder einmal befragt nach dem Bildungswert, dem Informationsgehalt ihres Angebots – mit der regelmäßigen Folge, daß sie etwas hilflos nach einer einsamen Kassette greifen, auf der die Kunst des Surfens oder gar *noch* Bildungsbeflisseneres ins Bild gesetzt ist; aber niemand wird behaupten, daß diese Kassetten auf dem Markt von irgend einer Bedeutung sind.

Nun wäre es sicherlich problematisch, Unterhaltung einfach mit negativen Vorzeichen zu versehen; auch dies scheint eine deutsche Hypothek zu sein. Aber es gibt eine Reihe von Zusatzbeobachtungen und Überlegungen, die doch dazu führen, die Verlautbarungen vom freien Informationsfluß etwas in Frage zu stellen.

Erstens: Programme, auch Unterhaltungsprogramme, sind nicht unbegrenzt verfügbar. Es wird zu zahllosen Übernahmen und Parallelen kommen. Selbst wenn ich einen rein technischen Informationsbegriff anwende, nach dem also jede Folge von „Dallas“ eine neue Information bringt, wird man doch sagen dürfen, daß der Informationsgehalt sinkt, wenn dreimal die gleiche Folge von „Dallas“ gesendet wird.

Zweitens: Insgesamt wird künftig wesentlich mehr Unterhaltung geboten als bisher, harte Action-Unterhaltung so gut wie die mit Wohltätigkeit verbrämte Sorgenkind-Unterhaltung. Die Folge wird sein: der Slalom an der Information vorbei wird noch leichter werden. Im Zeitalter der Hektogramme müßte man sich eigentlich darüber klar sein, daß Vervielfältigung nicht gleich Vielfalt ist.

Drittens: Da die neuen Medieninstitutionen nicht freischwebend installiert werden, sondern mit handfesten wirtschaftlichen Interessen verknüpft sind, beginnt ein Kampf um die Zuschauer, der das Niveau drückt. Die belgischen Erfahrungen mit den neuen Medien sind resümiert worden in dem entscheidenden Satz, daß der „starke Sog des inhaltsärmsten Programms“ sich durchsetze. Die Rückwirkungen auf die informierenden Sendungen sind offensichtlich; es sind die kulturellen Sendungen, die am stärksten zurückgingen, im Publikumsinteresse und bald auch im Programm.

Neue Medien: Es erscheint mir legitim, die Überlegungen zunächst auf die Erweiterung der Fernsehmöglichkeiten – Satellitenfernsehen, zusätzliche allgemein angebotene Kabelprogramme, Pay-TV – zu konzentrieren. Dies sind für den Durchschnittsbürger die wesentlichen Assoziationen, die er mit dem Stichwort „Neue Medien“ verbindet.

Es muß aber freilich erwähnt werden, daß es neue Medien gibt, die ganz eindeutig auf Informationsvermittlung im engeren Sinne zielen. – *Szenario 1990:* Ich sitze zu Hause vor der großen Leinwand, rufe die Möbelangebote der Versandhäuser ab, vergleiche die Bilder und Preise und gebe durch wenige Anschläge auf eine Zifferntastatur die Bestellung für einen Fernsehsessel auf. Ich stelle die Kennnummern der örtlichen und überörtlichen Reisebüros ein, suche auf dem Bildschirm nach einem günstigen Wochenendangebot, stelle über das Terminal eine Rückfrage. „Ja, mit Dusche“, gibt der Bildschirm zu verstehen; ich bestelle. Ich rufe bei meiner Bank den Stand meines Kontos ab. Anfrage über Terminal: „Warum bin ich im Minus, im Soll?“ Antwort auf dem Schirm: „Sie haben einen Fernsehsessel bestellt und eine Reise geordert und Ihr Heimterminal ist noch nicht

bezahlt.“ Kein Zweifel, dies ist Umgang mit Informationen, freier Informationsfluß. Zu fragen ist, wie groß, wie zwingend ist hier der Bedarf?

Die Befürworter des schnellen Ausbaus solcher Informationsdienste verweisen oft darauf, daß es im kleinen Ausmaß solche Dienste schon gibt, z. B. die telefonischen Ansagedienste. Nun, darüber gibt es konkrete statistische Zahlenwerte. Im Durchschnitt werden diese Ansagedienste einmal pro Anschluß im Monat bemüht, zwölfmal im Jahr, davon achtmal die Zeitansage. Daß es andere Möglichkeiten gibt, daß man das Wetter, die Kino- und Theaterprogramme erfragen kann, haben viele Leute noch gar nicht wahrgenommen. Einmal im Monat – das ist nicht nichts, aber auf enormen Bedarf verweist das nicht gerade.

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang etwas Grundsätzlicheres zur Bedarfsermittlung sagen. Kann man, und wie kann man feststellen, was die Leute wollen? Und was heißt das, wenn gesagt wird: die Leute wollen das und das? In den Anfängen des Fernsehens stellte THEODOR W. ADORNO (1963) in einem Aufsatz die Frage: „Kann das Publikum wollen?“ Seine Antwort war ein eindeutiges Nein. Die Wünsche, die Bedürfnisse des Publikums werden mitproduziert, Bedarfsdeckung und Bedarfsweckung laufen ineinander, es handelt sich um ein geschlossenes System. Wer immer die gleichen Dinge vorgesetzt bekommt, dessen Wünsche spielen sich auch in diesem Bereich ein. ADORNO hat damit zweifellos etwas Wichtiges auf den Nenner gebracht. Aber vielleicht doch auf einen zu kleinen Nenner. Die Unmündigkeit wird hier schlechthin absolut gesetzt. Man sollte sehen, daß diese Argumentation leicht ins Gegenteil verkehrt werden kann, daß sie nicht nur kritische Distanz gegenüber den Ansprüchen der Kulturindustrie, sondern daß sie auch unkritische Bevormundung des Publikums rechtfertigt. Man müsse, so sagte CHRISTIAN SCHWARZ-SCHILLING (vgl. *Veränderung der Medienlandschaft* 1980, S. 14 ff.) – damals noch medienpolitischer Sprecher seiner Partei – über die „Neuen Medien“ keine zu langen Dialoge mit dem Bürger führen, man müsse ihm vielmehr das Angebot der neuen Möglichkeiten präsentieren, damit er selbst entscheiden könne. Die Präsentation dieses Angebots aber, das ist inzwischen bekannt, setzt ja die wichtigsten Weichenstellungen, setzt Investitionen in Milliardenhöhe schon voraus.

Gegenüber solchen Positionen erscheint es dann doch sinnvoll, zumindest in begrenztem Umfang eine Empirie der Wünsche und Bedürfnisse anzustreben und die Befunde dann auch ernst zu nehmen. Und diese Befunde sind keineswegs so konsumlustig, wie oft angenommen wird. Das Offenbacher Marplaninstitut machte im Frühjahr 1983 eine repräsentative Umfrage in Baden-Württemberg zum Kabelfernsehen. Ergebnis in Kurzfassung: Nur knapp 30 % der Erwachsenen sind für die Erweiterung der Fernsehmöglichkeiten und bereit, dafür Geld auszugeben; allerdings im Schnitt nicht mehr als 8 DM pro Monat. Für notwendig halten das Kabelfernsehen nur 5 %, dagegen 23 % für unnötig. Mitarbeiter des Offenbacher Umfrageinstituts kommentieren diese und vorausgegangene Umfragen so: Für den Laien sei die Ausweitung des Medienfeldes im elektronischen Bereich schwer vorstellbar. Die Diskussion in der Öffentlichkeit habe jedoch zur Imagination eines Kaufhauses mit einem vielfältigen Angebot geführt, und die Reaktion sei zunächst gewesen: „Prima, nichts wie her, je mehr, desto besser.“ Je stärker aber das Angebot strukturiert und konkretisiert, also mit den Kosten dargelegt werde, um so distanzierter werde die Einstellung der Bevölkerung. In Klammern sei hinzugefügt, daß dieser Wandel nicht nur bei den Laien zu verzeichnen ist, daß vielmehr auch für die

Manager und Macher des neuen Medienwesens die elektronischen Innovationsideen bei ihren Höhenflügen Federn gelassen haben, daß sie heute etwas nüchterner fragen – auch mit dem Blick auf die Erfahrungen anderer Länder –, ob sich Neuerungen wie Satellitenfernsehen, bezahlte Programme u. ä. überhaupt lohnen.

Aber lassen Sie mich noch einmal zurückkehren zum Problem der Erkundung von Wünschen und Bedürfnissen. Der Mangel der meisten Umfragen besteht darin, daß sie sich auf eine Sache konzentrieren und gerade damit die Antworten herauslösen aus dem komplexen Bedürfnishaushalt, in dem – wie auch im wirtschaftlichen Budget – Wünsche und Bedürfnisse immer nur im Vergleich mit anderen zur Geltung kommen. Befragungen zum Medienkonsum wären zumindest einzubetten in die Erkundung des Freizeitverhaltens und der Freizeitwünsche. Hier gibt es quantitative Befunde, die zu Buch schlagen, so die Tatsache, daß die durchschnittliche Fernsehzeit der Bevölkerung seit Jahren stagniert. Sie liegt etwas über zwei Stunden täglich; und zwar nicht, weil nur drei Programme gesendet werden. Der Befund gilt vielmehr auch dort, wo bis zu acht Programme empfangen werden können. Und es gibt qualitative Erhebungen, die noch wichtiger sind. So wurde offen nach Freizeitwünschen gefragt; die Massenmedien spielten in den Antworten nur eine ganz untergeordnete Rolle. Und bei der Frage nach einem besonders gelungenen Feierabend und nach einem besonders gelungenen Wochenende kamen die Medien, Fernsehen eingeschlossen, praktisch nicht vor. Im Vordergrund stand vielmehr, so hat es HORST W. OPASCHOWSKI (NEUBAUER/OPASCHOWSKI 1980, S. 33) genannt, die „erlebnisorientierte Freizeit“. Diese Einstellung ist heute wesentlich ausgeprägter als noch vor einigen Jahren. Offenbar haben die Leute gemerkt, daß die schönsten 3D-Erfahrungen nicht vor der Leinwand oder dem Bildschirm stattfinden, sondern in der Realität.

Das Fernsehen kann auch als Kommunikationsersatz, als „Handlungsentzug“ (BAACKE 1978) verstanden werden. Und wenn in den Satellitensiedlungen der großen Städte der Fernsehkonsum um bis zu 40% höher ist als in anderen Wohnbezirken, dann doch wohl nicht deshalb, weil dort eine besonders innige Beziehung zu Hans Rosenthal und Joachim Fuchsberger vorhanden wäre, sondern deshalb, weil sonst nichts geboten ist, weil es weniger Sozialkontakte gibt als anderswo.

Massenkommunikation nicht als abgetrennter Bereich, sondern verflochten und konkurrierend mit der direkten, der personalen Kommunikation, dies findet seinen Ausdruck auch in einer selten registrierten Entwicklung bei den traditionellen, den alten Medien. Der kräftigste Schub bei diesen alten Medien vollzog sich in den letzten Jahren beim Telefon. Vor 10 Jahren verfügten ca. 50% aller Haushalte über ein Telefon. Heute sind es in Baden-Württemberg deutlich über 80%. Man nähert sich einer ähnlichen Sättigungsgrenze wie bei elektronischen Geräten, beim Fernsehen und seit einiger Zeit beim Farbfernsehen. Das Telefon aber ist gerade kein typisches Massenmedium, sondern ein technischer Mittler mehr oder weniger direkter Kommunikation, bei dem nur der Blickkontakt fehlt, und es könnte sein, daß das Bildtelefon nicht das unwichtigste unter den neuen Medien sein wird. Man redet miteinander am Telefon, und: miteinander reden, das bleibt etwas anderes als miteinander über technische Zeichen in digitalen Mustern konferieren.

Direkte Kommunikation soll hier nicht fetischisiert werden. Natürlich gibt es auch schlechte, unnötige, aggressive, belastete Gespräche; z. B. stellt es unseren Amtspersonen

ein schlechtes Zeugnis aus, daß eines der einleuchtendsten Argumente für die neuen Medien der sogenannten Individualkommunikation das ist, man müsse dann nicht mehr auf den Ämtern erscheinen, sondern könne auch Anträge zu Hause am Bildschirm erledigen. Und wenn gesagt wird, noch das besoffenste Gespräch in der Kneipe bringe mehr menschlichen Kontakt als die elektronischen Medien, dann ist auch das sicher nur als zugespitzte Aussage von begrenztem Wahrheitsgehalt zu verstehen. Aber es ist jedenfalls zu unterschreiben, was GERHARD MALETZKE, der Medienreferent des Süddeutschen Rundfunks, formulierte: „Wir müssen wohl ... befürchten, daß gerade das Gespräch der Menschen miteinander durch noch mehr technisch vermittelte Kommunikation zunehmend gefährdet wird. Zugespitzt formuliert verkehre ich dann mit meinem Nachbarn nur noch über den Bildschirmtext statt über den Gartenzaun“ (1982).

Sieht man solche Überlegungen ein, dann stellt sich auch die Kostenfrage anders. Es ist nicht lediglich eine Frage der technischen Machbarkeit und der wirtschaftlichen Rentabilität, sondern der Ausbau der neuen Medien wäre in Vergleich zu setzen mit anderen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung und Kommunikation und gegebenenfalls deren Kosten. Darüber ist um so dringlicher zu reden angesichts der Kostenstruktur, also angesichts der Art und Weise, wie die Kosten verteilt werden. Es trifft nicht zu, daß über die Zukunft der neuen Medien im freien, für jeden zugänglichen Markt entschieden wird. Leute, die nicht bereit sind, für das Kabelfernsehen zu bezahlen, ahnen vermutlich nicht, daß sie das längst tun, nämlich über Steuergelder und mit jeder Briefmarke. Denn es gibt bereits Milliardeninvestitionen, zunächst noch für den Ausbau des herkömmlichen Kupferkoaxialnetzes, dem erst später das leistungstärkere Glasfasernetz folgen soll.

Solche Investitionen wären nicht nur auf ihre allgemeine Wirtschaftlichkeit und Amortisation zu prüfen, sondern in Vergleich zu setzen zum allgemeinen Bedarf. Seit einigen Jahren gehen die öffentlichen Mittel für örtliche und regionale Bildungs- und Kultureinrichtungen drastisch zurück: Volkshochschulkurse sind teurer geworden oder müssen abgesetzt werden, der Ausbau der Bibliotheken stagniert, das Kinosterben geht weiter. Für die Amateurkultur, vor allem von Jugendlichen, die traditionelle der Vereine und die alternative freier Gruppen, sind kaum öffentliche Mittel verfügbar. Geht es an der Sache vorbei, wenn gefragt wird, ob nicht eine Verlagerung der Mittel in diese Bereiche sinnvoll wäre? Trifft es nicht vielmehr die Sache, nämlich die Qualität unseres Alltags und unserer Kultur?

Die neuen Medien, so wird gesagt, erschließen Lokalkultur, bringen neue Möglichkeiten, bringen Farbe in die örtliche Szenerie. Die Zweiwegkommunikation dieser neuen Medien – ich habe sie angedeutet, als ich das Bild von meinen Bestellungen und meiner Rückfrage bei der Bank ausmalte –, diese Zweiwegkommunikation eröffnet Chancen, aus den Empfangsgeräten Produktionsapparate zu machen. Einen offenen Kanal soll es geben, einen Bürgerkanal, in dem die einzelnen und in dem vor allem Gruppen ihre Anliegen zu Gehör und auch zu Gesicht bringen können. Dies ist zweifellos eine wichtige Möglichkeit. Aber bei näherem Zusehen ergeben sich auch hier Probleme. Inzwischen ist deutlich geworden, daß es kaum denkbar und daß es jedenfalls zu teuer ist, Frequenzen für diese Art lokaler Fernsehkommunikation freizustellen. Es mehren sich die Stimmen, die diese Aufgabe der sogenannten Subregionalisierung dem Hörfunk allein zuweisen, also einem alten und in diesem Bereich schon bewährten Medium. Aber es geht dabei nicht nur um technische Probleme.

Freier Informationsfluß: das Bild, das durch diese Formel abgerufen wird, ist etwa das kommunizierender Röhren, in die eine Flüssigkeit einströmt, die dann auch überall den gleichen Stand, das gleiche Niveau erreicht. Information wird ausgesendet, und sie ist dann auch jedem Mann und jeder Frau zugänglich, alle sind in der Lage, Information zu empfangen und aufzunehmen. Aber die Wirklichkeit sieht anders aus. Schon jetzt gibt es große Gruppen der Bevölkerung (man spricht von Randgruppen, legt sich aber meist nur wenig Rechenschaft darüber ab, wie groß diese Ränder schon geworden sind), die zu wenig berücksichtigt werden in den bestehenden Medien. Was den ausländischen Arbeitsimmigranten an Sendungen in ihrer Sprache und aus ihrem Kulturkreis angeboten wird, ist kläglich. Und ich kenne keine Tageszeitung, die auch nur eine halbe Seite opferte für Ankündigungen in fremder Sprache. Bezeichnenderweise gehören die ausländischen Mitbürger zu den interessantesten Videokunden, weil sie hier eine Auswahl in ihrem Sinne und zum Teil auch in ihrer Sprache treffen können. Ansonsten aber ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß ihnen die neuen Kanäle auch neue Chancen eröffnen. Wie sollen derartige Bevölkerungsgruppen, die wenig konfliktfähig sind, die neuen Möglichkeiten zur aktiven Darstellung wahrnehmen, wenn ihnen nicht vor Ort geholfen wird?

Man sieht heute, daß die neuen Medien die Schereneffekte in unserer Gesellschaft noch zu vergrößern drohen. Die neuen Medien geben den Gebildeten in der Tat Möglichkeiten, über noch mehr Informationsangebote zu verfügen, den anderen geben sie mehr Möglichkeiten, der Information zu entkommen. Die Einrichtung der neuen Medien konzentriert sich – zumindest in einer längeren Anlaufphase – auf Großstädte und Ballungsgebiete. Die Schere zwischen städtischer und ländlicher Versorgung wird sich weiter öffnen. Aber auch die sozialen Unterschiede werden festgeschrieben und vergrößert. „Von Chancengleichheit“, so GERHARD MALETZKE (1982), „kann unter dem Kostenaspekt nicht die Rede sein“.

Resümiert man so Probleme und Bedenken, so kann man sich durchaus zu der Frage gedrängt fühlen, ob eine vernünftige, abwägende Bilanzierung überhaupt eine Notwendigkeit der neuen Medien ergibt, ob die in der Propaganda für die neuen Medien beschworene Mündigkeit der Bürger sich nicht darin äußern sollte, daß sie gegen die neuen Medien Front machen. Es gab und es gibt Ansätze dazu. Der KLINGENMÜNSTER KREIS etwa wendet sich in seinem Manifest entschieden gegen die Vermunungspläne der Bundespost und verweist auf andere öffentliche Aufgaben. „Wir sehen“, heißt es in diesem Manifest, „keinen Sinn darin, öffentliche Gelder auszugeben, damit Kinder rund um die Uhr fernsehen können sollen, während sie morgens noch immer in überfüllten Klassen stecken und abends zu wenig geeignete Jugendzentren finden. Wir halten es für vernünftiger, das knappe Geld z. B. für Fernwärme, für Wohnungsbau und für eine menschliche Wohnumwelt in den Städten und Dörfern einzusetzen.“ Solche Feststellungen sind richtig, sind zumindest diskutabel. Und man sollte schon die Frage aufwerfen, ob nicht auch an die Verkabelung der Landschaft mit mehr Lehrern, mehr Sozialarbeitern und Kulturarbeitern gedacht werden könnte, auch wenn diese nicht in das Glasfasernetz integriert werden können.

Nur – man muß sich darüber im klaren sein, daß solche Fragen teilweise bereits ins Leere stoßen. Die Einführung oder Nichteinführung der neuen Medien steht nicht mehr oder nur noch in ganz kleinem Umfang zur Disposition. Und dies nicht nur deshalb, weil ein Teil der

Politiker zwar die Einsetzung von Expertenkommissionen befürwortet, deren Ergebnisse aber kaum zur Kenntnis nimmt, weil der Walkman der Fraktionsmeinung sie daran hindert, sondern auch wegen des wirtschaftlichen Drucks, der die Entwicklung und Einführung der neuen Medien vorwärts treibt. Die elektronische Industrie muß sich heute nicht nur mit starker ausländischer Konkurrenz auseinandersetzen, sondern auch mit der Marktsättigung im Bereich der herkömmlichen Medien. Wenn 96 % der Haushalte über ein Fernsehgerät verfügen, dann sind die Grenzen des Wachstums überdeutlich. Der so entstehende Druck macht eine Umkehr, macht auch größere Bremsvorgänge unmöglich, selbst wenn es Expertenkommissionen sind, die auf die Bremse treten wollen.

„Die neuen Medien werden kommen. Wie die Dinge liegen, wird sie niemand aufhalten wollen oder können, so sehr auch im einzelnen der Nutzen für die Gesellschaft bezweifelt werden darf.“ So charakterisiert GÜNTER ROHRBACH (1982), erfahrener Fernsehmann, die Situation. Und ROLF VOLLMANN, der Tübinger Autor und Medienkritiker, hat neulich ironisch festgestellt, die ganze Diskussion habe sich zugespitzt „auf die Frage, ob wir jene neuen Medien wirklich wollen, die wir ganz sicher kriegen“ (1981). Aber gerade wenn das technische Entwicklungsprogramm und das Produktionsprogramm unausweichlich festliegen, ist auf bestimmte Forderungen zu pochen, ist an Zusammenhänge zu erinnern, die in der Euphorie des elektronischen Fortschritts gar zu leicht abhandeln kommen.

Abschließend will ich noch einmal 5 Punkte hervorheben und begründend erläutern:

1. Die Medienpolitik ist zu integrieren in eine allgemeine Kommunikationspolitik. Kommunikation aber fängt nicht erst an, wo durch Knopfdruck etwas ausgelöst wird. Wenn es richtig ist, daß durch die Entwicklung der neuen Medien die direkte Begegnung an Arbeitsplätzen, in Büros, Läden und Ämtern seltener wird, dann muß um so mehr getan werden, um in anderen Bereichen persönliche Kontakte zu erleichtern. Dabei geht es nicht nur um Kommunikationszentren großen Stils, sondern um kommunikationsfreundliche Strukturen in unseren Städten und Dörfern insgesamt. Wenn schon die Sender kokettieren mit Sendungsbezeichnungen wie Marktplatz, Forum u. ä., dann sollte man die wirklichen Marktplätze und Foren nicht verkümmern lassen.
2. Die in der wirtschaftlichen Konkurrenz, aber auch im technischen Erfindungswesen angelegte Übertrumpfungsstruktur – noch mehr, noch weiter, noch genauer – verführt leicht dazu, Problemlösungen im Quantitativen zu suchen. Es kommt aber auf die Qualität an. Die Rede vom freien Informationsfluß läßt leicht vergessen, daß es auch so etwas wie sauren Informationsregen gibt. Es heißt: wir bringen mehr Informationen. Warum eigentlich nicht bessere und besser strukturierte Information?
3. Und das hängt eng damit zusammen: Technische Veränderungen, ja selbst technische Wunder garantieren keine inhaltlichen Verbesserungen. Wenn es um solche inhaltlichen Verbesserungen geht, warum wartet man eigentlich auf die neuen Medien? Ein Medienseminar des Europarats stellte kürzlich fest, der Bildschirm werde in Europa beherrscht von Dallas, Denver und Doofen. Ein realistisches Bild der Frau in unserer Gesellschaft komme dagegen z.B. kaum vor. Es liegt auf der Hand, daß solche Dinge sich nicht automatisch mit den neuen Medien ändern, und es liegt auch auf der Hand, daß sie in den

alten Medien bereits zu ändern wären. Auch diese bestehenden Medien könnten bürgerlicher, informativer, könnten vor allen Dingen rücksichtsvoller gegen Minderheiten sein.

4. Der verfassungspolitische Rahmen der neuen Medien bedarf besonderer Aufmerksamkeit. Die rechtlichen Probleme und Möglichkeiten können hier nicht diskutiert werden. Jedenfalls aber sollte sich die Auslieferung an rein kommerzielle Prinzipien verbieten. Die Sirengesänge vom freien Markt drohen in einen ruinösen Wettbewerb hineinzulocken, der das deutsche Medienangebot vollends zum Appendix der amerikanischen Unterhaltungselektronik macht.

5. Als flankierende Maßnahme zur Einführung neuer Medien bietet sich die Medienpädagogik an; auf sie wird im Sinne der Ergänzung und der Entlastung immer wieder hingewiesen. Der Punkt ist weniger eindeutig, als er zunächst scheinen mag.

Auf der einen Seite erscheint es in der Tat notwendig, eine differenzierte Medienpädagogik zu entwickeln. Einer der für die Schule verantwortlichen Länderminister soll die Kurzdefinition gegeben haben, Medienpädagogik bestehe darin, daß man dem Vater den Knopf am Fernseher zeigt, auf dem „Aus“ steht – gegenüber solch zweifelhaftem Humor ist ganz seriös darauf zu pochen, daß Kindern und Jugendlichen (und Erwachsenen) der Umgang mit Medien auf vernünftige Weise vermittelt und gleichzeitig problematisiert wird. Dabei ist vor allem an aktiven Umgang zu denken, der nicht nur die falsche Magie und die faulen Tricks der Medien und Medienmacher entzaubert, sondern der überhaupt erst die unreflektierte Hingabe an die „Wirklichkeit aus zweiter Hand“ (BAUER/HENGST 1980) bewußt und Veränderungen zugänglich macht.

Aber es wäre naiv, in der Medienpädagogik die Auffangstellung zu sehen, in der all die zuvor angedeuteten Probleme absorbiert oder zu aufbauenden Erziehungsimpulsen umgeformt werden. Der Rückblick auf die historischen Parallelen – vielleicht sollte man vorsichtshalber schreiben: „Parallelen“ – macht die Grenzen sehr schnell deutlich. Die Revolution, deren Symptom die „Lesesucht“ war, hatte so weitreichende Auswirkungen, daß es lächerlich erschiene, sie allein dem Leseunterricht oder auch, etwas weiter, dem Deutschunterricht zuzuordnen; die Alphabetisierung war kein technischer, sondern ein tiefgreifender gesellschaftlicher Vorgang. Für die neuen Verkehrsformen (im doppelten Wortsinn), die im 19. Jahrhundert aufkamen, gab es keinerlei unterrichtliche Zuordnung – auch sie betrafen die ganze Gesellschaft und das gesamte kulturelle Leben. Und die „Fernsehpädagogik“ trug zwar bei, daß die Umgangsweisen mit dem neuen technischen Gerät erörtert, daß Formen und Inhalte des Fernsehens diskutiert wurden; aber es liegt auf der Hand, daß auch hier die Energie und Reichweite des Mediums beileibe nicht in den Bemühungen der Fernsehpädagogik gebändigt werden konnte.

Für die pädagogische Ausrichtung auf die neuen Medien gilt diese Einschränkung noch sehr viel entschiedener. Die Ausbreitung dieser Medien erfordert nicht nur Anstrengungen der Medienpädagogik, sondern verlangt ganz allgemein Orientierungshilfen und Wege zu mehr Mündigkeit. Ob die Menschen frei über die Angebote der Medien verfügen oder ob sie zum Anhängsel elektronischer Geräte und Systeme werden – darüber wird in unseren Schulen und Ausbildungsstätten entschieden, darüber entscheiden aber auch die gesamten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Medienpädagogik darf kein Alibi sein.

Literatur

- ADORNO, TH. W.: Kann das Publikum wollen? In: KATZ, A. R. (Hrsg.): Vierzehn Mutmaßungen über das Fernsehen. München 1963, S. 55–60.
- BAACKE, D.: Fernsehen als Handlungsentzug? In: Merkur 32/1978, S. 390–406.
- BAUER, K. W./HENGST, H.: Wirklichkeit aus zweiter Hand. Kinder in der Erfahrungswelt von Spielwaren und Medienprodukten. Reinbek 1980.
- KLINGENMÜNSTER KREIS: Mündige Bürger gegen mehr Fernsehen. Gründungsmanifest vom 14. April 1981 (hektogr.).
- MALETZKE, G.: Gesellschaftspolitische Aspekte des Kabelfernsehens (= Südfunk-Hefte, H. 2). Stuttgart 1979.
- MALETZKE, G.: Auswirkungen der Neuen Medien auf den Einzelnen, die Familie und die Gesellschaft. In: Die Neuen Medien. Bericht über die Arbeitstagung vom 6.–7. November 1981 in Bad Waldsee (= Beiträge zu den Problemen des ländlichen Raumes, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Ländlicher Raum im Regierungsbezirk Tübingen, H. 9). Tübingen 1982, S. 30–37.
- NEUBAUER, U./OPASCHOWSKI, H. W.: Probleme im Umgang mit der Freizeit. Hamburg o. J. (1980).
- ROHRBACH, G.: Die Fernseh Zukunft wird vor allem teuer. In: DIE ZEIT Nr. 14/1982 (2. April), S. 37f.
- Anon. (= SEYBOLD, D. CHR.): Predigten des Herrn Magister Sebaldus Nothanker aus seinen Papieren gezogen. Bd. I. Leipzig 1774.
- Veränderung der Medienlandschaft – Chance oder Gefahr? Auszüge aus der Bundestagsdebatte. In: Das Parlament Nr. 35/1980 (30. April), S. 14–16.
- VOLLMANN, R.: Von der Freiheit eines Bildschirm-Menschen. In: Stuttgarter Zeitung Nr. 236/1981 (13. Okt.), S. 23.
- Wenig Interesse an neuen Medien. In: Stuttgarter Zeitung Nr. 44/1983 (27. Juni), S. 8.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Hermann Bausinger, Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen, Schloß, 7400 Tübingen 1